

## **Schwul-Lesbische Regenbogenbrücke Berlin - Tel Aviv**

Vor fast genau einem Jahr, am 1. August 2009 stürmte eine verummte Person in den Club "Agudah" in Tel Aviv, einem bekannten Treffpunkt für junge Schwule und Lesben. Mit einem Sturmgewehr schoss der Angreifer scheinbar wahllos auf die anwesenden Gäste und tötete dabei ein 16-jähriges Mädchen und einen 26-jährigen jungen Mann. Dem Täter gelang es, unerkant zu flüchten. Bis heute ist es der Polizei nicht gelungen, die Hintergründe der Tat zu ermitteln. Eine schwer zu ertragende Tatsache, vor allem für die Angehörigen der Opfer und für die Augenzeugen der Tat. Für viele der Jugendlichen war der Club "Agudah" so etwas wie ihr zweites Zuhause, ein sicherer Ort, an den sie sich zurückziehen und mit anderen Homosexuellen ins Gespräch kommen konnten. Vor allem für diejenigen, die sich in ihrer Familie und bei den Freunden noch nicht geoutet hatten, war der Club eine wichtige Anlaufstelle.

Und dann geschah das, womit keiner gerechnet hatte. Schon gar nicht in Tel Aviv, das als die liberalste und toleranteste Stadt in Israel gilt und das groß angelegten Werbekampagnen gerade schwule Touristen anziehen will. Das Attentat auf den "Agudah"-Club löste in ganz Israel große Bestürzung aus. Selbst in ultra-orthodoxen Kreisen wurden Stimmen laut, die diesen Anschlag massiv verurteilten.

Die Nachricht von dem furchtbaren Attentat hatte auch die internationale schwul-lesbische Community zutiefst getroffen, in der Folge gab es zahlreiche Solidaritätsbekundungen. In Deutschland tat sich vor allem der Verein MANEO hervor, ein schwules Anti-Gewalt-Projekt, das von Berlin aus zahlreiche Mahnwachen in Europa organisierte, um die Anteilnahme mit den Opfern und deren Hinterbliebenen zu signalisieren. Bastian Finke vom Verein MANEO stellte schließlich den Kontakt zur Tel Aviver Stadtverwaltung her und unterbreitete seinen Vorschlag, einige Betroffene des Anschlags nach Deutschland einzuladen. Gemeinsam mit Tom Schreiber, Mitglied der SPD-Fraktion im Abgeordnetenhaus, und in Zusammenarbeit mit der Jüdischen Gemeinde zu Berlin gelang es Bastian Finke das Projekt "Schwul-Lesbische Regenbogenbrücke Berlin - Tel Aviv" auf die Beine zu stellen.

Insgesamt 11 Jugendliche, die selbst den Anschlag in Tel Aviv miterlebt hatten, nahmen an der organisierten Reise teil, die sie vom 20. bis zum 31. August nach Berlin und Köln führte. Auf dem Programm standen neben Sehenswürdigkeiten und kulturellen Veranstaltungen auch Begegnungen und Gespräche mit jungen Menschen aus der schwul-lesbischen Szene vorgesehen waren. Eine weitere Delegation aus Tel Aviv reiste am 25. August an, Die

Vertreter des Stadtrates von Tel Aviv, der Polizei und schwul-lesbischer Projekte waren nach Deutschland gekommen, um sich mit Berliner Abgeordneten, mit Vertretern des Berliner Landeskriminalamtes, mit Parlamentsabgeordneten im Deutschen Bundestag und mit der Jüdischen Gemeinde zu Berlin über Opferhilfe und Konzepte gegen Homophobie auszutauschen.

Auch Ayala Katz ist der Einladung nach Berlin gefolgt. Ihr Sohn Nir Katz kam bei dem Anschlag auf den Club "Agadah" ums Leben. Bei einer Gedenkveranstaltung für die Opfer des Attentats, die am Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen stattfindet, ergreift Ayala Katz das Wort. Nur wenige Monate vor dem Attentat hatte ihr Sohn mit Freunden Berlin bereist. Zu den Orten, die ihm während seines Aufenthaltes am meisten berührt hatten, gehörte auch das Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Ihr Blick schweift hinüber zum Stelenfeld des Holocaust-Mahnmals, das sich gegenüber auf der anderen Straßenseite befindet, nur wenige Schritte entfernt. Dann sagt sie mit fester Stimme: "Ich hoffe, dass wir den Tag erleben werden, an dem die Welt endlich erkennt, dass jeder Mensch etwas wert ist."

Auch Lala Süßkind, Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, nimmt an der Gedenkveranstaltung teil. Gerade erst haben die Jugendlichen aus Tel Aviv eine Regenbogenfahne, die zum internationalen schwul-lesbischen Symbol geworden ist, und Blumen niedergelegt. "Ich bin stolz auf diese Fahne," sagt sie, "aber könnt ihr euch eine solche Fahne in einem arabischen Land vorstellen?" Natürlich seien Homosexuelle auch in Israel und in Deutschland nicht überall akzeptiert. Dennoch hoffe sie sehr, dass die Gäste aus Tel Aviv während ihres Besuches merken, wie weltoffen und gastfreundlich Deutschland geworden ist.

Im Gespräch mit Gal (17) und David (27) wird deutlich, dass auch sie sich durchaus bewusst sind, dass die Toleranz gegenüber Homosexuellen in Israel ihre Grenzen hat. In Tel Aviv würde sie sich trauen, Händchen haltend mit ihrer Freundin spazieren zu gehen, sagt Gal, in Jerusalem würde sie das aber lieber nicht tun. Sie sei zwar stark und selbstbewusst, aber sie hätte doch Angst vor der Reaktion der religiösen Juden. David sieht das ähnlich. In Jerusalem oder in seiner Heimatstadt Beer Sheva fühle er sich auch manchmal unwohl. Seinen Freund auf offener Straße zu küssen, das würde er sich dort nicht trauen. So richtig frei bewegen könne man sich nur in Tel Aviv, dort gebe es zudem ein großes Angebot an schwul-lesbischen Clubs. Auch das "Agudah" wurde inzwischen wieder eröffnet, die Verunsicherung innerhalb der schwul-lesbischen Szene von Tel Aviv bleibt.

Die Jüdische Gemeinde zu Berlin hat das Projekt "Regenbogenbrücke" von Anfang an tatkräftig unterstützt. André Lossin, Geschäftsführer der Jüdischen Gemeinde, war aktiv an der Vorbereitung und Planung der Reise beteiligt. Über das Engagement der Jüdischen Gemeinde zu Berlin für das Projekt sagt er: "Viele Gemeindemitglieder haben Verwandte und Freunde in Israel bzw. Tel Aviv, da gibt es also einen unmittelbaren Bezug und damit macht der Vorstand seine Position auch deutlich zu diesem Thema. Vor allem handelt es sich um eine Privatinitiative, die eben eine echte Brücke zwischen Berlin und Tel Aviv baut. Zudem hat sich die Jüdische Gemeinde zu Berlin bereits letztes Jahr dem "Bündnis gegen Homophobie und Hassgewalt" angeschlossen." Bei diesem Bündnis handelt es sich um einen Zusammenschluss verschiedener politischer und kultureller Vereine und Organisationen in Berlin, die im Jahr 2009 eine gemeinsame Erklärung gegen Homophobie und Hassgewalt unterzeichnet haben.

Auch wenn es in der Jüdischen Gemeinde sicher unterschiedliche Meinungen zu dem Projekt "Regenbogenbrücke" gebe, so sei es doch entscheidend, dass das der Vorstand sich dazu entschlossen hat, das Projekt mitzutragen, betont Lossin.

Und das war sicher eine richtige Entscheidung, immerhin seien die Rückmeldungen von den Gästen aus Tel Aviv sehr positiv ausgefallen. "Die Jugendlichen sind allesamt sehr begeistert und fühlen sich hier sehr wohl. Dadurch, dass die Gruppe von einigen Berliner Jugendlichen begleitet wird, entstehen viele neue Freundschaften, was kann schöner sein als neue Freunde zu finden und eine stabile Brücke zwischen Berlin und Tel Aviv zu bauen."

Und das soll auch in Zukunft den Fortgang des Projektes bestimmen. Ziel sei es, so Lossin, diese Beziehung zwischen Berlin und Tel Aviv dauerhaft zu etablieren und vielleicht daraus irgendwann eine offizielle und dann lebendige Städtepartnerschaft entsteht. Viele Stadtbezirke haben eine Städtepartnerschaft, aber bislang besteht keine zwischen Berlin und Tel Aviv. Für das kommende Jahr ist bereits ein Gegenbesuch in Tel Aviv geplant.

Autor: André Lossin